Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis monatlich 6.— Mk., bei der Post 6.— Mk., ohne Bestellgeld. Anzeigenpreise: 1 mm hohe, 35 mm breite Zeile 35 Pfg. Wohnungs- und Stellengesuche 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechender Nachlaß lt. Tarif. Jeder Rabatt gilt als Nassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen u. Nichtachten der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mark Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braun, Schwerte (Ruhr)

Fernsprecher 62. Telegramm-Adresse: Braun, Schwerte (Ruhr). Postscheckkonto 2859 Köln.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. — Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 248. **Donnerstag, den 21. Oktober 1920.** **53. Jahrgang**

Deutscher Reichstag.

Die Mittwochsitzung des Reichstages war den russischen Kommunisten Sinowjew und Losowski gewidmet. Es ist ja zweifelhaft, ob diese beiden Herren wirklich verdienen, daß im Reichstage so große Reden über sie gehalten werden. Es wäre besser gewesen, man hätte die ganze Angelegenheit mit einer kurzen Erklärung abgetan. Statt dessen sah man das Aufgebot eines großen Tages. Der Außenminister hatte an seinem historischen Eckplatz Platz genommen und ein halbes Dutzend Minister hielten treu die Wacht bei der Regierungsbank. Als Vertreter der Unabhängigen begründete Herr Rosenfeld umständlich einen Antrag, der die Ausweisung der beiden Russen mißbilligt. Seine gewundenen und gekünstellten Ausführungen konnten niemand überzeugen. Der Außenminister Simons ging ausführlich auf die Sachlage ein und stellte fest, daß die Russen die Bedingungen, die sie eingegangen waren, in gröblichster Weise verletzt hätten. Der Außenminister rechtfertigte die Haltung der Regierung und stellte im übrigen fest, daß das deutsche Volk Wert darauf legt, in gutem Einvernehmen mit dem russischen Volke zu leben. An diese Ausführungen schloß sich der Reigen der Parteiredner. Der greise Sozialist Bernstein, der selbst England als Asyl in Anspruch genommen hatte, bedauert das Vorkommnis, lehnt aber den unabhängigen Antrag ab. Temperamentvoll fordert der Deutsch-Nationale Wulle die sofortige Durchführung der Ausweisung. Er verlangte auch die Ausweisung des Sowjetagenten Kopp und die Abschiebung der zahlreichen russischen Agenten, die im Lande ihr Unwesen treiben. Der Zentrumsredner Bell ermahnt zur Ruhe und Sachlichkeit und vertritt vollständig den Standpunkt der Regierung. Für die Deutsche Volkspartei sprach Dr. Marezki, der die Hetzarbeit der Linksradikalen geißelte. Von der Regierung verlangte er Wachsamkeit gegenüber dem Kommunismus. Als für die Demokraten Petersen ebenfalls die Haltung der Regierung gebilligt hatte, trat der neue Kommunist Koenen auf, der durch seine grotesken und seine rosigen Schilderungen der Lage in Rußland stürmische Heiterkeit hervorrief. Ein Schlußantrag machte der Aussprache ein Ende. Der Antrag wurde abgelehnt.

—00000—

Die besetzten Rheinlande

Die hohen Besatzungskosten.

Von einer führenden Persönlichkeit des besetzten Gebietes wird uns geschrieben:

Die ungeheuren Zahlen, die kürzlich im Reichsrate in bezug auf die Besatzungslasten genannt wurden, haben uns erschaudern lassen. Dieses Anhäufen von ungezählten Milliarden zu Lasten Deutschlands läßt uns wieder einmal so recht erkennen, wie sehr die europäische Wirtschaft sich von jedem Verantwortungsgefühl gegenüber dem Gesamtwohl frei gemacht hat. Wir scheinen aus der Kriegswirtschaft überhaupt nicht mehr herauszukommen, das Sparsamkeitsbedürfnis ist lediglich zu einer Kritik an den Ausgaben der anderen geworden. Der Militarismus, der sich in fünfjährigem Kriege überall in Europa von jeder Angst vor hohen Zahlen befreit hat, weil er damit rechnete, daß den anderen die Kosten aufgebürdet würden, vermag sich noch nicht in den Friedensverhältnissen zurecht zu finden, da es ihm überhaupt schwer fällt, sich die Welt im Frieden vorzustellen. Der Militarismus — der deutsche ist ja dem Kriegsausgange zum Opfer gefallen — glaubt trotz aller Zerrüttung der europäischen Finanzen aus dem Vollen weiter wirtschaften zu können, er fragt nicht danach, ob dem Wiederaufbau Europas durch eine militaristische Verschwendung die Mittel entzogen werden, die Deutschland im anderen Falle dafür in weiterem Maße zur Verfügung stellen könnte, als es ihm möglich sein wird, wenn die Besatzungskosten allein im Laufe eines Jahres Summen ergeben, an denen jeder geordnete Staatshaushalt zerschellen muß. Wie sehr der ausländische Militarismus, der uns Deutschen in der Besatzung vor Augen tritt, noch in der tiefsten Kriegsausgabenwirtschaft steckt, das zeigt ja nichts besser als ein Blick auf die Verhältnisse in den besetzten Gebieten des Rheinlandes.

Es hieß kürzlich, der englische Marschall Haigh habe sich nach Paris begeben, um dort mit den entsprechenden französischen Behörden die Möglichkeit der Verminderung der Besatzungskosten zu erörtern, da man in dem nüchtern rechnenden England einzusehen beginnt, daß sich solch wahnsinnige Milliardenlasten von dem verarmten, ausgeplünderten und zerrütteten Deutschland gar nicht tragen lassen. Der englische General soll nun mit seinen Vorschlägen in Paris keine Gegenliebe gefunden haben, da Frankreich nicht daran denke, seine Besatzung am Rhein zu verringern, im Gegenteil: Frankreich und Belgien gehen offenbar mehr und mehr dazu über, das besetzte Gebiet in ein Aufmarschgelände gegen Deutschland zu verwandeln. Es ist jedenfalls nur schwer einzusehen, was die riesigen Munitionslager, das Anhäufen von Flugzeugmaterial und die mit besonderer Vorliebe ausgebauten Flugplätze mit reinen Besatzungsverhältnissen zu tun haben.

Aber es ist nicht nur die Höhe der Besatzung, nicht nur der Aufwand an Kriegsvorbereitungen oder Kriegsbereitschaft, der die Besatzungskosten unbezahlbar macht, auch der Lebensaufwand der Besatzungstruppen entbehrt jeder Rücksichtnahme auf das zerrüttete Deutschland. Die Truppen werden bekanntlich in der Währung ihres Landes bezahlt und können darum bei dem Tiefstande der deutschen Mark am Rheine ein Herrenleben führen. Sinngemäß wäre es doch wohl, wenn man die ausländischen Truppen am Rhein den deutschen Verhältnissen entsprechend in deutscher Währung bezahlte. So wird jeder fremde Soldat am Rhein zu einem Währungsspekulanten, der weit über seine gewohnten häuslichen Verhältnisse zu leben vermag und dadurch nur für die häuslichen Verhältnisse als unzufriedenes Element verdorben ist, wenn er in sie zurückkehrt.

Aber nicht nur der Einzelsoldat, nein, auch die militärischen Behörden am Rhein haben jeden Maßstab für die Bewertung der Mark verloren. Sie denken nicht darüber nach, daß Millionen Mark nun einmal für uns Deutsche Millionen Mark und nicht ein paar Pfund oder Dollars sind. Man beschlagnahmt Räume und Gebäude weit über das notwendige Maß hinaus, und, wenn man, wie eingangs erwähnt wurde, in England gern eine Einschränkung er Besatzungskosten sähe, so genügt ein Blick auf Köln, um zu zeigen, wie viele unnötigen Ausgaben auch noch bei der englischen Besatzung gemacht werden. Gasthöfe und große Hotels sind in Köln noch in einer derartigen Anzahl beschlagnahmt, daß eine ganze Anzahl von ihnen eine gähnende Leere zeigen. Vielfach sind überhaupt nur die unteren Räume zu Kantinenzwecken oder derleichen für einige Stunden am Tage in schwacher Benutzung. Von den größten Kölner Theatern sind nicht weniger als vier für die rund 14 000 Mann englischer Besatzung beschlagnahmt. Die hohen Pachtkosten hat aber das Deutsche Reich zu tragen. Unverständlich ist es auch, warum zu Kantinen und dergleichen immer die teuersten Ladenlokale an den Hauptgeschäftsstraßen benötigt werden. Hier ließen sich Hunderttausende sparen. Sportplätze und Spielplätze mögen notwendig sein, für den Engländer sind sie es sicher, ob es aber notwendig ist, unmittelbar vor dem Bahnhof Köln-Deutz auf steinigem Boden unter sehr großen Kosten einen Poloplatz herstellen zu lassen, der schließlich auch draußen irgendwo auf einer Wiese angelegt werden kann, das muß eine andere Frage sein. Immerhin muß den Engländern gegenüber betont werden, daß sie neuerdings auf eine Verminderung der Lasten bedacht zu sein scheinen, daß sie wenigstens einige Gasthöfe geräumt haben. Diese wurden allerdings durch anderweitige Beschlagnahme wieder ausgeglichen, da die einzelnen besetzenden Länder bei anderen Besatzungsbehörden — nach Art der Gesandtschaften — Missionen einrichten, die natürlich auch wieder große Hotels als Unterkunftsräume benötigen und einen ganzen Stab und Troß mit sich führen. Daß eine ganze Flotte von Rheindampfern beschlagnahmt wurde, daß ganze Flottillen von Motorbooten der Besatzung zu Urlaubsfahrten und Vergnügungsausflügen zur Verfügung stehen, braucht nur nebenbei erwähnt zu werden.

Aus alledem — die Beispiele könnten ja nach Belieben erweitert werden — dürfte hervorgehen, daß es in den Besatzungsbehörden noch sehr an der notwendig gewordenen Friedensparsamkeit fehlt. Man steckt noch viel zu tief in dem Bedürfnis für große Kriegsausgaben und denkt nicht daran, daß alle diese Summen der Wiedergutmachung entzogen werden. Denn, das verarmte Deutschland als einen unentwegten und unerschöpfbaren Lieferanten von Milliarden und Milliardenwerten zu betrachten, geht doch bei aller noch vorhandenen Kriegspsychose auf die Dauer nicht an. Die Vernunft muß auch in dieser Hinsicht endlich sprechen.

Rhenanus.

—00000—

Zur Spaltung in der U. S. P.

Um die Firma.

Zwischen der „Freiheit", dem Organ des rechten Flügels der U. S. P. D. und den Neukommunisten, die sich von der „Roten Fahne" vertreten lassen, ist ein lebhafter Kampf um die Führung der Parteifirma U. S. P. D. entbrannt. Die „Freiheit" sucht den linken Flügel von einer Bewerbung um diese Firma dadurch abzudrängen, daß sie ihm die Notwendigkeit seines Anschlusses an Spartakus vorführt. Der linke Flügel dagegen will nach wie vor ebenfalls an dem Namen U. S. P. D. festhalten. Er stellt in einem Aufruf, den die „Rote Fahne" verbreitet, folgende Forderung:

„Wir sind die Partei! Diejenigen, die jetzt die Reihen der Partei verlassen haben, haben weder das Recht im Rahmen der Partei zu sprechen, noch ihren Namen zu gebrauchen. Sie stehen außerhalb der Partei. Die Partei bewahrt ihre Geschlossenheit, gestützt auf den Mehrheitswillen des Parteitages. Sie wird den Weg einer aktiven revolutionären Kampfpolitik betreten."

Im übrigen verfolgt auch dieser Aufruf eine doppelte Taktik, indem er einerseits den Anschein erweckt, als ob es dem linken Flügel darauf ankomme, eine selbständige Existenz weiterzuführen und andererseits, indem er den Eindruck erweckt, als ob er sich mit der Kommunisteninternationale verschmelzen wolle. Der Aufruf fährt nämlich fort:

„Der Weg zur Vereinigung des revolutionären, klassenbewußten Proletariats in Deutschland, der Weg zur Schaffung einer machtvollen deutschen Sektion der dritten, der kommunistischen Internationale, ist frei und wird begangen werden."

Ueber die in der nächsten Zeit einzuschlagende Politik sagt der Aufruf:

„Das Gebot der Stunde ist es, daß die Reihen der Partei sich zusammenschließen, um den Kampf gegen die Herrschaft des Bürgertums und gegen den Kapitalismus mit aller Kraft und mit allen Mitteln aufnehmen zu können."

Wieder rollt der Rubel.

Nach einer zuverlässigen Meldung hat Sinowjew an einer Besprechung im Berliner Roten Vollzugsrat teilgenommen, in der er unbeschränkte Geldmittel der Räteregierung für die sofortige Aufnahme der Entscheidungskämpfe in Deutschland zur Verfügung stellte und Leitsätze für die diesmalige Durchführung des Endkampfes gab. In dieser Sitzung des Vollzugsrates gab Sinowjew auch eingehende Mitteilungen über die aussichtslose Lage der Diktatur des Proletariats in Rußland, falls nicht mit Beschleunigung die deutsche Revolution durchgeführt werde.

Verbreiterung der USP-Spaltung.

Auch im Abgeordnetenhause ist die Spaltung der USP in Erscheinung getreten. Der linke Flügel unter dem Vorsitz von Adolf Hoffmann umfaßt 9 und der rechte Flügel unter Führung von Ludwig umfaßt 15 Mitglieder.

Die Parteibüros der USPD in Neukölln sind von den Anhängern des linken Flügels besetzt worden.

Der linke Flügel der Unabhängigen wird, wie die „Frankf. Ztg." erfährt, im Dezember mit den Kommunisten einen Parteitag abhalten, wo die Vereinigung vollzogen und die deutsche Sektion der 3. Internationale endgültig konstituiert werden soll.

—00000—

Düstere Farben.

In Magdeburg sprach Reichswehrminister Geßler über die politische Lage. Er sagte: Wir reden uns ein, ein 70 Millionenvolk könnte nicht zu Grunde gehen. Jawohl, es kann zu Grunde gehen, und wir sind auf dem Wege dazu. Nur die nationale Einheit ist uns bis heute erhalten geblieben. Das faßt Frankreich als eine Gefahr auf und versucht, sie zu beseitigen. Es ist eine Illusion, zu glauben, daß England und Amerika uns helfen würden. Diese Staaten haben andere Sorgen, als sich um das Wohl Deutschlands zu kümmern. Kommt es zu einer Besetzung des Ruhrgebietes, so ist Deutschland verloren. Der Minister sprach dann über seine engere Heimat, Bayern, und betonte dessen Reichstreue. Auf einen Zwischenruf erklärte der Minister, daß Escherisch in Bayern wohl imstande sei, die Ordnung zu schützen. Sodann sprach der Minister eingehend über die Finanzlage, die mehr als erschreckend sei. Der Minister bezeichnete die Auslassungen über einen demnächstigen Preisabbau als Schwindel. Angebot und Nachfrage regeln die Preisbildung. Von einem Preisabbau könne solange keine Rede sein, als bis unsere Geldverhältnisse in Ordnung seien.

—00000—

Gegen den Reichsernährungsminister Dr. Hermes

hat die sozialdemokratische Presse einen Feldzug eröffnet, der dem Minister sein Amt kosten kann. Es sind dort Tatsachen zur Sprache gekommen, die auch die anderen Blätter aufhorchen lassen und die eine Untersuchung dringend notwendig erscheinen lassen. So hatte der preußische Ministerpräsident Braun einen hohen Beamten im Reichsernährungsministerium, ohne den Namen zu nennen, der Bestechlichkeit beschuldigt. Die Beschuldigung hat sich als wahr erwiesen. Es handelt sich um den schon längere Zeit entlassenen vortragenden Rat Geh. Rat Dr. Augustin. — Es sei bemerkt, daß dieser Geheimrat Augustin kein alter Beamter ist, sondern erst seit Dezember 1919 im Reichsdienst steht. — Der „Vorwärts" läßt die Frage offen, ob Dr. Hermes, der immer Augustins unmittelbarer Vorgesetzter gewesen ist, die Verfehlung Augustins gekannt hat. Ferner wird Dr. Hermes beschuldigt, durch seine verfehlte Ernährungspolitik, speziell was die Einfuhr von Speisefett betrifft, dem Reiche einen Schaden von mehreren 100 Millionen Mark verursacht zu haben. Eine offiziöse Erklärung der Zentrumspartei streitet diese Beschuldigungen ab. Um alles aufzuklären, hat das Reichskabinett den Reichsjustizminister und den Reichsfinanzminister mit der Untersuchung der ganzen Angelegenheit beauftragt. Außerdem wird Hermes in einer der nächsten Reichstagssitzungen sich selbst rechtfertigen. Man wird den Verdacht nicht los, als ob sich die Sozialdemokratie besonders deswegen so heftig gegen Dr. Hermes wendet, weil er die Aufhebung der Zwangswirtschaft so tatkräftig gefördert hat.

Die preußischen Steuerpläne.

Wie verlautet, sträuben sich die Mehrheitsparteien des Preußenparlaments gegen eine große Steuerrreform in Preußen vor den Neuwahlen und haben dem Finanzminister nahegelegt, keine umfassenden Steuergesetze vorzulegen. Das Finanzministerium wird sich aus diesem Grunde mit Notsteuergesetzen begnügen und über diese Maßnahmen in den nächsten Tagen mit den Parteien Besprechungen abhalten.

Die Fehlbeträge häufen sich von Monat zu Monat. So kostete z. B. dem Staate die neue Besoldungsreform 3525 Millionen Mark, dazu kommen durch die geplante Besoldungsnovelle weitere 415 Millionen Mark, für Besatzungszulagen 108 Millionen Mark, insgesamt 4048 Millionen Mark. Von dieser Summe sind 2056 Millionen Mark ungedeckt. Ein Nachtragsetat ist der preußischen Landesversammlung zugegangen, der 2,5 Milliarden Mark erfordert, und zwar für Erhöhung der Besoldungen, für Sicherheitspolizei, Erwerbslosenfürsorge, Verbesserung der Gefangenenpflege, Baukostenzuschläge, Anleihezinsendeckung usw.

Die Danziger Frage.

In Erwartung der Pariser Entscheidung.

In Danzig herrscht wirtschaftliche und politische Stille. Alles wartet auf die Entscheidung, die in Paris über die Verfassung und die Konvention mit Polen getroffen wird. Privatnachrichten aus Paris sind im Umlauf, und es liegt Veranlassung vor, sie für zuverlässig zu halten. Danach liegt in der Danziger Frage in Paris die englische Auffassung über die französische. Das bedeutet für Danzig ein höheres Maß seiner Unabhängigkeit von Polen. Die politischen Parteien des Freistaates befinden sich in einer neuen Entwickelung. Das gilt besonders für die Vorgänge in der demokratischen Partei, die vor ihrer Auflösung steht. Ihre Mitglieder werden sich voraussichtlich unter liberaler Flagge wieder zusammenschließen und unter dieser ihre frühere Stellung wieder zu erlangen suchen.

Der englische Bergarbeiterstreik

ist, wie der Amsterdamer „Telegraaf" unter dem 19. ds. Mts. aus London meldet, seit gestern allgemein. Mit Ausnahme der allernotwendigsten Arbeiten zur Ventilation und Entwässerung der Gruben ruht die Arbeit auf den Kohlenbergwerken vollständig. Tausende von Arbeitern sind bereits arbeitslos. In Cleveland haben einige Tausend Arbeiter der Eisenerzgruben die Arbeit gleichzeitig mit den Bergarbeitern niedergelegt. Sieben von den acht großen Versammlungen der Eisenbahnarbeiter in Süd-Wales haben sich energisch für einen sofortigen Sympathiestreik erklärt, ebenso die von Liverpool. Wie verlautet, wird eine Beschlagnahme der Kohlenvorräte, die in den Großstädten versandbereit liegen, beabsichtigt für den Fall, daß der Streik länger als einen Monat dauern sollte. Eine andere Maßnahme, die von der Regierung in Erwägung gezogen wird, ist die behördliche Kohlenverteilung und die Rationierung der Kohlen für die ganze Dauer des Streiks. Weiter hat die Regierung sich veranlaßt gesehen, zu bestimmen, daß nur diejenigen Schiffe, die für Rechnung der Admiralität fahren, beladen werden. Verschiedene Dampfer, die für Amerika bestimmt waren, mußten wegen des Kohlenmangels ihren Dienst einstellen. Auch zwischen Cherbourg und Southampton ist der Postdienst eingestellt worden. Das Militär ist in den Kasernen konzentriert, Urlaub wird nicht erteilt. In der vergangenen Woche sind von ausländischen Firmen Bestellungen im Werte von 15 Millionen Pfund Sterling annulliert worden.

WTB. Amsterdam, 19. Okt. „Telegraaf" meldet aus London vom 19. Oktober: Die Lage im Bergarbeiterstreik war am zweiten Tage unverändert. Alle Bergarbeiterführer haben sich nach ihren Bezirken begeben. Vor der für Mittwoch einberufenen Versammlung des Eisenbahnerverbandes dürften kaum neue Tatsachen zu melden sein. Die Folgen des Ausstandes machen sich bereits sehr fühlbar. In Schottland stehen alle Eisen- und Stahlfabriken still: 30 000 Metallarbeiter in Durham sind arbeitslos. In Yorkshire hat man mit dem Löschen der Hochöfen begonnen. In Stafford sind 20 000 Metallarbeiter brotlos geworden. Die Arbeitszeit von 10 000 Arbeitern der Schuhfabriken in Leicester wurde eingeschränkt, damit der Betrieb aufrecht erhalten werden kann. Die Forderung einer Lohnerhöhung für 180 000 englische Fuhrleute und Motortransportarbeiter drohen ebenfalls zu einem Streik zu führen. Die Delegiertenversammlung dieser Arbeiter kam bei den letzten Beratungen zu dem Schluß, daß infolge der Weigerung der Arbeitgeber kein anderer Weg mehr übrig bleibe, als der Streik. Die Arbeiter würden demnächst aufgefordert werden, sich dafür bereit zu halten.

Deutschlands Wille zum Leben.

Mit der Jahrhundertwende hatte in Deutschland eine Abnahme der Geburtenziffern eingesetzt, die seit 1906 immer bedrohlicher wurde. Der Krieg brachte einen immer stärkeren Rückgang der Geburten mit sich, und die angstvolle Frage ist heute, ob diese Entwickelung anhalten wird, oder ob Deutschlands Wille zum Leben stark genug ist, um wieder eine Erhöhung der Bevölkerungsziffer durchzusetzen. Auf Grund der ersten Erfahrungen und Statistiken gibt Geh. Rat Arthur Schloßmann in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" eine tröstliche und hoffnungsvolle Antwort. Er legt seinen Beobachtungen die Ziffern für den Regierungsbezirk Düsseldorf zugrunde, glaubt aber behaupten zu dürfen, daß seine Ergebnisse auch auf den ganzen preußischen Staat Anwendung finden. Während vom Jahre 1901—1917 die Zahl der Lebendgeborenen beständig und zum Teil sehr empfindlich abnahm, können wir schon 1918 einen, wenn auch nur geringen Anstieg feststellen. Erstaunlich ist es aber, daß das Jahr 1919 trotz seiner Unruhen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten eine ganz bedeutende Erhöhung der Lebendgeborenen bringt. Während 1916 nur 60 307 und 1917 52 050 Kinder im Regierungsbezirk Düsseldorf geboren wurden, waren es 1919 schon wieder 70 318. Das ist eine Geburtenziffer von 19,5 pro Tausend, die zwar gegen 1914 mit 28,28 pro Tausend, noch einen erheblichen Rückschritt bedeutet, aber trotzdem durch die Intensität, mit der sich die Geburten heben, in Staunen setzen muß. Da die volle erste Hälfte des Jahres 1919 noch unter dem Einfluß der Abwesenheit der im Heere dienenden Männer steht, so kann eigentlich nur die zweite Hälfte mit normaleren Verhältnissen rechnen, und in dieser Zeit beträgt die Geburtenziffer schon 23,8 pro Tausend. Hätten die Geburten so weiter abgenommen, wie dies in der Zeit vor dem Kriege der Fall war, so wäre auch ohne den Krieg keine höhere Zunahme der Geburten zu verzeichnen, wie es jetzt der Fall ist. Bedenkt man, daß die Folgen des verlorenen Krieges, Wohnungsmangel, Teuerung und die unsicheren Verhältnisse eigentlich stark geburtenhemmend wirken müßten, so muß man eine erhebliche Zunahme des Zeugungswillens konstatieren. Freudig ist auch eine andere bevölkerungs-politische Tatsache zu begrüßen, die die letzten Jahre und ganz besonders das Jahr 1919 zeigen, nämlich das Herabgehen der Säuglingssterblichkeit. Es starben im Jahre 1901—05 von je 100 Lebendgeborenen im Regierungsbezirk Düsseldorf 16,46 Prozent, von 1906—1910 14,40 Prozent, von 1911—13 13,55 Prozent. Diese günstige Entwickelung hat in verstärktem Maße angehalten. Die Säuglingssterblichkeit betrug 1915 12,3 Prozent, 1918 12,1 Prozent und erreicht 1919 den günstigsten, bisher beobachteten Stand von 10,6 Prozent. In einem Kreise Meitmann ist sie sogar auf 7,3 Prozent heruntergegangen. Im Kriege war der Grund für die offensichtliche Besserung der Lebensaussichten unserer Säuglinge in erster Linie der Geburtenrückgang. Im Jahre 1919 aber fällt diese Ursache fort und wir erhalten die aller Erfahrung widersprechende Erscheinung, daß eine starke Vermehrung der Geburten doch mit einer beträchtlichen Abnahme der Säuglingssterblichkeit zusammenfällt. Es müssen also sehr bedeutende Kräfte eingewirkt haben, um die Gefahren für das Säuglingsleben abzuschwächen, die nun einmal in einer Geburtenvermehrung liegen. Hierfür kommt zunächst die kühle Witterung des Sommers 1919 in Betracht, die den Säuglingen günstig war, sodann aber die Tatsache, daß der Mangel an Milch zu einer ständigen Beschränkung der Nahrungsmittel führte und daß wegen der schlechten Milch die Mütter in größerem Umfange als sonst selbst stillten. Dies vermehrte und verlängerte Stillen sowie die weniger reichliche Ernährung führten zu einer größeren Beschützung des kindlichen Lebens.



Volkswirtschaftliche Bedeutung.

Welche Bedeutung die Nothilfe durch ihr Eingreifen für die Volkswirtschaft gewonnen hat, läßt sich ziffernmäßig darstellen, da es in der Natur ihrer Aufgaben liegt, Schäden, Notstände und Gefahren zu verhüten, ohne daß sich der Umfang der dadurch erreichten Erhaltung an Werten wirtschaftlicher oder gesundheitlicher Art ziffernmäßig genau belegen läßt. (Erhaltung von Gaswerken, Gruben und Hochöfen durch Notstandsarbeiten, Einbringung der Ernte, Versorgung von Viehbeständen, Bewahrung der Volksgesundheit durch Sicherstellung der Lebensmittelzufuhr usw.) Nur in einzelnen Einsätzen ist es durch die Art derselben möglich gewesen, Ziffern über Erhaltung von Werten zu erhalten. So hat beispielsweise die Technische Nothilfe während des Binnenschiffahrtsstreiks im Mai 1920 und des Generalstreiks in Ostpreußen im August 1920 für 295 793 855,— Mark der Volksernährung erhalten und zuführen können. In dieser Summe sind im einzelnen unter anderem enthalten: Butter im Werte von 4 250 000 Mark, Getreide 16 900 000 Mark, Mehl 11 000 000 Mark, Fleisch 59 200 000 Mark, sonstige Lebensmittel 35 000 000 Mark.

Aus Stadt und Land.

** Schwerte, 21. Oktober 1920.

** **(Schnee in Sicht.)** Der Volksmund rechnet von Martini (11. November) ab mit den ersten Schneefällen, aber die Wetterstimmung ist schon jetzt ganz so, daß man sagen möchte, es liegt Schnee in der Luft. An einen starken weißen Segen braucht man natürlich nicht zu denken, aber trotz aller zeitweise noch ziemlich milden Tage geht doch die Gesamttemperatur stetig herunter und ein Reif und Nachtfrost gesellt sich zum anderen. Da muß man denn auch für die Arbeit draußen mit dem Schnee rechnen.

** **(Die deutschen Kriegsgefangenen in Avignon.)** Mit Rücksicht auf die beunruhigenden Nachrichten, die über die Behandlung und die Gemütsverfassung der in und um Avignon laut Friedensvertrag noch zurückgehaltenen bestraften deutschen Kriegsgefangenen letzthin durch die Presse gegangen sind, begibt sich der Vorsitzende des Hauptausschusses für Kriegsgefangene bei der deutschen Friedensdelegation in Paris dieser Tage an Ort und Stelle, um sich einen Eindruck von der augenblicklichen Lage zu verschaffen und gegebenenfalls auf deren Besserung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln hinzuwirken.

** **(Westfälisch-lippischer Arbeitsmarkt.)** In der Zeit vom 2. bis 9. Oktober ist eine wesentliche Veränderung des Arbeitsmarktes in Westfalen und Lippe nicht zu verzeichnen gewesen. Teilweise vermochten große Werke nur mit großer Mühe und durch Inangriffnahme von Notstandsarbeiten ihren Betrieb aufrecht zu erhalten. Ansätze für eine geringe Besserung sind vereinzelt gemeldet. Diese Besserung kann jedoch nur als eine vorübergehende Erscheinung gewertet werden. Infolge Ueberangebots heimischer Arbeitskräfte konnte der Bedarf der Zechen an ungelernten Arbeitern ohne

Dornenwege.

Roman von C. Dressel.

10) (Nachdruck verboten.)

Tante Eberhardine fing diesen Blick holder Verliebtheit auf. Da ihr selber die Liebe nie glückbringend genaht und sie bis heute nicht das Schicksal der Einsamkeit verschmerzt hatte, vermochte sie nicht das kleinste Zeichen zärtlichen Einverständnisses zwischen Verlobten zu sehen, ohne sich neidvoll zu ärgern. Daher bemerkte sie jetzt ironisch: „Westerot, wenn Sie Ihre Braut genug angesehen haben, überlassen Sie sie mal ein bißchen ihrer Cousine. Junge Mädchen haben sich, zumal nach längerer Trennung immer viel zu sagen, und Marion kommt ja überhaupt nur her, wenn sie eigens eingeladen wird."

„Tante, ich hab' immer so viel zu tun, der Haushalt — —"

„Kind, red' mir doch nichts ein, die häuslichen Pflichten nimmst Du doch sehr auf die leichte Achsel. Dagegen treibst Du den lieben langen Tag jede Art Handfertigkeitssport, wie ich höre. Für eine Braut ist das nun eine ganz überflüssige Spielerei. Deine teure Freundin, die excentrische Malerin, bestärkt Dich wohl darin wie in mancher andern demokratischen Dummheit."

„Tante, ich bitte Dich!" rief Marion gequält. „Steckt Ihr nicht fast täglich beieinander? Von wem sonst hättest Du denn Deine aufrührerischen modernen Ideen?" zürnte Fräulein von Mollenkin ernstlich aufgebracht.

„Nun, diese unpassende Intimität wird sich durch Marions baldige Vermählung von selbst verbieten," kam Westerot seiner Braut zu Hilfe.

„Was aber Marions hauswirtschaftliche Befähigung betrifft, so gebührte ihr wirklich eher Lob als Tadel. Meine Kleine ist ja geradezu ein ökonomisches Genie," fügte er mit einem Lächeln hinzu, das bei aller Liebenswürdigkeit einen moquanten Beigeschmack hatte.

„Wohl an falscher Stelle," versetzte Tante Dina trocken. „Will mich aber nicht weiter mit einem verliebten Bräutigam streiten," lenkte sie ein, „der sieht natürlich in der Braut ein Bild von Vollkommenheit, und das gehört sich ja auch so." Mit liebenswürdigerem Interesse sprach sie weiter: „Geben Sie mir nun die näheren Details über Ihre Berufung, lieber Westerot, und das geschieht besser drüben bei mir, die Mädels können sich derweil ungestört ausschwatzen." Damit schritt sie ihm zu einem kleinen Schreibzimmer voran, wo sie private Angelegenheiten zu erledigen pflegte.

Und Westerot folgte der eigenmächtigen alten Dame nicht gerade willig und doch notgedrungen, weil eben in ihrer Hand die Gewährung seiner Herzenswünsche lag.

Unter den zurückbleibenden jungen Damen trat zunächst eine kleine Verlegenheitspause ein. Wenn auch in gewissem Maße stammverwandt, waren sie, abgesehen von einer völlig verschiedenen Charakteranlage und Erziehung, auch räumlich zu viel von einander getrennt gewesen, um sogleich einen Anknüpfungspunkt finden zu können.

Marion brach mit ihrer gutherzigen Liebenswürdigkeit zuerst das Eis. „Du bist zur rechten Zeit hergekommen, Bella," sagte sie freundlich, „Berlin ist nie entzückender als im Mai."

Nun fand auch Bella den Gebrauch ihrer im allgemeinen flinken und selbst spitzen Zunge wieder. Na, das Frühlingswunder ist hier am Ende mäßig. Eine Weltstadt hat's ja auch nicht nötig, mit idyllischen Freuden aufzuwarten, die kann sich interessanterer Reize rühmen. Kommt auch kein Mensch nach Berlin, um in dem Frühlingsduft zu schwelgen.

„Ueberhaupt der nordische Lenz", schwatzte sie lebhaft fort, „der kann mir gestohlen bleiben. In unserem Harzneste zum Beispiel ist jetzt, um Mitte Mai, noch kaum was Grünes zu sehen, abgesehen von den langweiligen Tannen, die ja nichts mit Frühlingsblühen zu tun haben. Abscheulich rauh und veränderlich ist's bei uns. Laß Dir's drum nicht einfallen, vor Juli in dem Harz Sommerfrische zu halten, und selbst dann kann's noch passieren, daß Dir ein eisiger Nordost das Gesicht zerreist."

Marion lachte. „Ich hab's ganz gern, wenn mir der Wind ein bißchen scharf um die Nase weht. Das ist herrlich stimulierend. So sehr ich mein schönes Berlin liebe, um eure reine kräftige Bergluft hab' ich Dich manchmal beneidet.

Bella hob die Schultern. „Wer sie vertragen kann. Mir ist sie unleidlich."

„Bist Du krank?"

Es fuhr Marion unbedacht heraus. Doch als sie dabei Bellas schmalen flachbrüstigen Körper ansah, den blassen Fleischton, die schlaffen und wieder scharf gespitzten Züge, die sie weit älter erscheinen ließen als ihre zwanzig Jahre zugaben, hätte sie gern die Frage zurückgenommen, welche schon das entschieden leidende Aussehen der Cousine beantwortete.

„Ich weiß nicht", meinte diese verdrießlich. „Jedenfalls langweile ich mich entsetzlich in unserem Bergwinkel, und das bekommt mir nicht. Solch ein Vegetieren kann mich rein umbringen. Ich will was erleben, was anderes sehen als diese steifen ernsten Tannen, die stummen unbeweglichen Bergriesen, die noch dazu meistens in Nebel oder Regen stecken.

„Gerade der Harz wird doch wegen seiner Naturschönheit von Touristen überschwemmt und der Harzer ist mit Recht stolz auf seine Bergheimat."

„Ach was, Heimat! Ein geborenes Bergkind bin ich nicht. Papa, der überall und nirgends zu Hause war und uns auf seinen Wegen zum Ziele beständig von Ort zu Ort schleppte, ist erst seit einigen Jahren im Oberharz seßhaft geworden. Du weißt wohl, daß er ein großes Stahlwerk kaufte und sich außerdem mit Kaligruben abgibt. Ihm geht's da aber nun vortrefflich, die Geschwister fanden sich auch zurecht, nur ich langweile mich zum Sterben und tue daneben nichts als husten, aus reiner Nervosität natürlich."

„O, machte Marion teilnehmend", „da muß Dir die Luftveränderung doppelt willkommen sein, obschon Berlin andererseits für Nervöse und Leidende auch nicht der rechte Boden ist."

„Du tust gerade, als ob ich eine Todeskandidatin sei, sagte ich denn überhaupt was von Krankheit?" rief Bella gereizt. „Bloß einen belebenden Wechsel brauche ich, weiter nichts. Ein gescheiter Gedanke von Tante Dina, mich einzuladen. Bin ihr riesig dankbar, trotzdem ich eigentlich zunächst als Lückenbüßer figurierte. Anfänglich wollte sie Agnes, unsere Aelteste, haben. Mit der ist mehr Staat zu machen. Die ist prall und rotbäckig und seelenzufrieden. Aber auch die reine Hausunke. Gar nicht wegzukriegen von ihren blauen Bergen. Ja, blau wären die, behauptet sie, weil sie nämlich seit einiger Zeit durch gefärbte Liebesgläser sieht, während ich mit meinen klaren unbebrillten Augen die fade Wirklichkeit nehme, wie sie ist."

Bella lachte im harten Spott. „Na, einerlei, ich hoffe, die grauen Ungetüme sobald nicht wiederzusehen, denn nach dem ersten Schreck über mein Mondscheingesicht, hat sich Tante schnell wieder an mich gewöhnt. Sie fabelt etwas von durchgreifender Regenerationskur, spricht geheimnisvoll von Blutauffrischung und Herzberuhigung, putzt mich wie ein Aeffchen raus und amüsiert sich nebenher über meine Schnurren."

„Sie muß Besonderes mit Dir vorhaben, sonst macht sie sich nicht gerade viel aus Nichten."

Fortsetzung folgt.

weiteres gedeckt werden. Die Ziegelindustrie zeigt wegen des von den Ziegeleibesitzern erwarteten Preissturzes einen ungünstigen Stand. Auch in der Metallindustrie ist die Lage weiter ungünstig geblieben. In der Holzindustrie zeigt die Möbelbranche eine leichte Besserung. Im Baugewerbe ist eine lebhafte Nachfrage nach gelernten Bauhandwerkern. Im Handelsgewerbe ist die Lage nach wie vor sehr ungünstig.

** (Kohlenförderung im Ruhrbezirke.) Die Förderung der Ruhrzechen betrug im September insgesamt 7 801 086 Tonnen gegenüber 7 484 851 Tonnen im August 1920. Arbeitstäglich (bei 26 Arbeitstagen in den beiden Monaten) stellte sich die Förderung auf 300 042 Tonnen im September gegen 287 879 Tonnen im August. Die Wagenforderung hat zugenommen. Während im August durchschnittlich täglich 18 856 Wagen angefordert und gestellt wurden, betrugen die Bedarfsanmeldungen im September ohne die Anforderung und Gestellung an Sonn- und Feiertagen 19 930 Wagen. Die Haldenbestände sind weiter zurückgegangen. Am 25. September betrugen die Haldenbestände nur noch 71 042 Tonnen gegen 82 934 To. am 28. August. Der Bahnversand, d. h. die Rücklieferung beladener Wagen, ist von 498 906 Tonnen im August auf 527 464 Tonnen im September gestiegen.

** (Die Heizung der Züge in diesem Winter.) Die Heizung der Züge muß auch während des kommenden Winters, so weit irgend angängig, eingeschränkt werden, um den Kohlenverbrauch möglichst herabzumindern. Es wird deshalb folgendes angeordnet: Die Heizzeit wird auf die Zeit vom 15. Oktober bis 31. März festgesetzt. Im allgemeinen ist von der Heizung der Nahpersonenzüge, Arbeiter- und Werkstättenzüge, deren Fahrzeit nicht mehr als eine Stunde beträgt, und soweit angängig der Uebenbahnzüge mit längerer Fahrzeit vollständig abzusehen. Die Heizung einzelner der genannten Züge darf nur in Ausnahmefällen, mit besonderer Genehmigung der Eisenbahndirektion erfolgen. Den Reisenden ist die Mitnahme von Winterschutzkleidung, Decken usw. unter allen Umständen anzuraten, da auch in den Fernzügen nicht immer auf ausreichende Heizung in der früher gewohnten Weise gerechnet werden kann.

** (Im Silberkranz.) Am gestrigen Tage konnten die an der Hagenerstraße wohnenden Eheleute Schuhmacher Otto Enzian und Frau, Paula geb. Kaspari, das schöne Fest der silbernen Hochzeit feiern. Dem Jubelpaare noch nachträglich besten Glückwunsch; hoffentlich wird das Paar nach einem weiteren Vierteljahrhundert mit dem goldenen Reis geschmückt werden können.

** (Reichsnotopfer und Sparprämienanleihe.) Nach einem Erlaß des Reichsfinanzministers haben die Zeichner der deutschen Sparprämienanleihe von 1919 den ihnen zustehenden Anspruch auf Zuteilung von Sparprämienanleihestücken in die Steuererklärung zum Reichsnotopfer aufzunehmen. Der Anspruch ist mit dem Betrage zu bewerten, welchen die Zeichner zur Bezahlung der zugeteilten Stücke nach den gesetzlichen Bestimmungen mindestens aufwenden mußten. Dieser Betrag beläuft sich z. B. bei Zeichnung eines Sparprämienstückes von 100 000 Mark auf 500 Mark zuzüglich des Kurswertes von 500 Mark fünfprozentiger deutscher Kriegsanleihe nach dem Stande vom 31. Dezember 1919.

** (Bunter Abend.) Auf den heute im Hotel Duisberg (H. Jöckel) stattfindenden „Bunten Abend", bestritten von Mitgliedern des Stadttheaters, sei auch an dieser Stelle nochmals aufmerksam gemacht. Wie uns aus dem Theaterbüro mitgeteilt wird, verspricht das reichhaltige Programm einen sehr genußreichen Abend.

**(Keine Aufhebung der Zwangswirtschaft für Gerste und Hafer.) Wie WTB. aus dem Reichsministerium für Ernährung und Volkswirtschaft erfahren, entbehren die Gerüchte, daß im Laufe des Wirtschaftsjahres, spätestens im Frühjahre 1921, die öffentliche Bewirtschaftung der Gerste und des Hafers aufgehoben würden, jeder tatsächlichen Grundlage. Es ist daher eine Zurückhaltung der Gerste und des Hafers seitens der Landwirtschaft in der Hoffnung auf eine Aenderung der Bewirtschaftung oder auf eine Erhöhung der Preise nicht gerechtfertigt und unzweckmäßig.

** (Bergarbeiterforderungen.) Mehrere vom christlichen Gewerkschaftsverein einberufene Bergarbeiterversammlungen forderten nachdrücklich die baldige Verabschiedung eines Reichsknappschaftsgesetzes. Die von der Generalversammlung des Allgemeinen Knappschaftsvereins geforderte Erhöhung der Bezüge der Altersrentner wurde als unzulänglich bezeichnet. Die Beamten und Angestellten des Allgemeinen Knappschaftsvereins drohen mit Arbeitsniederlegung, wenn die bisherigen Teuerungszulagen nicht weit mehr erhöht würden, als der letzte Vorstandsbeschluß genehmigt hat, der eine Erhöhung von 60 auf 80 Prozent zugesteht.

** (Spitzbuben) machen gegenwärtig die Stadt wieder unsicher. So drang gestern einer dieser Gäste in ein Zimmer eines Hauses an der Bismarckstraße ein, erbrach dort sämtliche Behältnisse und ließ wertvolle Schmucksachen verschwinden. Von dem Boden eines Hauses an der Bahnhofstraße wurde ein größerer Posten Wäsche gestohlen. In beiden Fällen fehlt jede Spur von den Dieben. — Weiter wurde dem Landwirt Sprave von der Schwerterheide eine wertvolle Kuh von einer Kuhherde gestohlen. Der Besitzer setzt auf die Herbeischaffung des Tieres, von dem gleichfalls jede Spur fehlt, eine Belohnung von 300 Mark aus.

** Westhofen, 21. Okt. (Heimkehrfest.) Am Sonntag, 31. Oktober findet im Saale des Herrn Fritzenhötter zu Ehren der ehemaligen Kriegsgefangenen eine würdige Feier statt, deren Programm durch den Männergesangverein, den Gesangverein „Sangeslust" und die Turnvereine „Eintracht" und „Teutonia" bestritten wird. Für die Feier sind umfangreiche Vorbereitungen getroffen.

Aus den Provinzen.

* Hörde, 20. Okt. (Frecher Raubüberfall. Gestern morgen kamen drei junge Burschen in das Geschäftslokal des Althändlers Engel, Langestr., und verlangten drei Anzüge und Unterkleider. Engel sollte die Sachen in einen Karton packen, während einer sich in der Küche umkleiden wollte. Als der Händler jedoch erst Zahlung verlangte, zog einer der Burschen einen Revolver. Als Frau E. aus der Küche kam, um ihrem Mann beizustehen, wurde sie geknebelt. Die Burschen verschwanden dann. Im Schlachthofweg wurde einer der Räuber von seinen Verfolgern gestellt und der Polizei übergeben, während die andern beiden entkamen, jedoch später in Dortmund festgenommen werden konnten.

* Hagen, 20. Okt. (Der Doppelmord in Plettenberg.) Am 24. Juni erschoß der wegen schwerer Körperverletzung selbst der eigenen Mutter schon mehrfach vorbestrafte, 23 Jahre alte Fabrikarbeiter Wilhelm Teipel aus Eiringhausen bei Plettenberg die beiden Polizeiwachtmeister Langhammer und Thiele. Ueber diese Mordtat wurde nun vor dem Hagener Schwurgericht verhandelt. Mit Rücksicht auf die Schwere der Tat versagten die Geschworenen dem Angeklagten die mildernden Umstände. Das Urteil lautete wegen Totschlags in zwei Fällen unter Versagung mildernder Umstände auf lebenslängliche Zuchthausstrafe und dauernden Ehrverlust. Für den zweiten Fall und wegen unbefugten Waffenbesitzes wurde außerdem noch eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren und 5 Monaten festgesetzt. (D. Ztg.)

* Iserlohn, 20. Okt. (Feuer im Stadthaus.) Gestern morgen gegen ½9 Uhr wurde die hiesige Feuerwehr alarmiert, um einen im Kellerraum des Stadthauses ausgebrochenen Brand zu löschen. Leider ist das Feuer von den im Stadthause Wohnenden zu spät gemeldet, so daß man den in den Kellerräumen aufgestapelten wertvollen Möbeln und sonstigen Sachen des früheren Besitzers des Stadthauses fast nichts gerettet werden konnte. Der entstandene Schaden dürfte sehr bedeutend sein und einen Millionenwert darstellen.

* Sundwig, 19. Okt. (60jähriges Arbeitsjubiläum.) Von einem ungetrübten treuen Arbeitsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer spricht die Tatsache, daß der Registrator Karl Graumann am Freitag sein 60jähriges Arbeitsjubiläum begehen konnte. Der Jubilar ist auf dem Sundwiger Messingwerk beschäftigt.

* Hemer, 20. Okt. (Tödlicher Unfall.) Einen schrecklichen Tod erlitt heute vormittag der Schlossermeister Karl Glümer. Er war kurz nach sieben Uhr in der Papierfabrik von Reinhardt mit der Reparatur einer Maschine beschäftigt, als plötzlich die Maschine in Gang gesetzt wurde. Der ahnungslose Glümer wurde buchstäblich zerrissen.

* Habinghorst, 20. Okt. (Einen furchtbaren Tod) erlitt das fünf Jahre alte Töchterchen des Bergmanns Heckert aus der Kronprinzenstraße. Die Kleine kam einem Feuer zu nahe, das einige Jungens auf dem Felde angelegt hatten, wobei ihr dünnes Kleidchen sofort von den Flammen ergriffen wurde. Die Jungens liefen davon und bevor eine Frau dem Kinde zu Hilfe eilen konnte, war dessen Unterleib schon fast völlig verbrannt. Unter entsetzlichen Schmerzen ist die Kleine bald darauf im Krankenhause in Castrop gestorben.

* Bochum, 20. Okt. (Die große Kohlennot.) Der Magistrat hat folgendes Telegramm an den Reichskohlenrat gerichtet: Die angekündigte neue Regelung des Landabsatzes am 15. Juni ist immer noch nicht in Kraft getreten. Die Bevölkerung ist sehr beunruhigt, die Lage mit Eintritt der Kälte sehr verschärft. Die Stadt Bochum hat von ihrem Kontingent von 56 000 Tonnen erst 4817 Tonnen erhalten. Abhilfe muß sofort geschafft werden.

* Gelsenkirchen, 20. Okt. (Ein frohes Ereignis im Hamsterzug.) In der vergangenen Nacht begab sich eine Frau aus der Wilhelmstraße auf dem Haferkamp nach Borken, um Kartoffeln zu holen. Sie hatte 100 Pfund erobert und trug diese zum Bahnhof. Im Zuge überraschte sie ein frohes Ereignis. Andere Hamsterfrauen, sowie das Zugpersonal sorgten für Unterbringung in einem Abteil zweiter Klasse. Wohlbehalten langten Mutter, Kind und Kartoffeln in Bismarck an.

* Recklinghausen, 20. Okt. (Liebesdrama.) Der Bergmann Eugen Fenke aus Henrichenburg hat die 23 Jahre alte Tochter des Landwirts Köker aus der benachbarten Bauerschaft Becklem, mit der er ein Verhältnis hatte, aus bisher unbekannten Gründen durch mehrere Revolverschüsse getötet, dann jagte er sich selbst eine Kugel in den Kopf und mußte lebensgefährlich verletzt ins Krankenhaus eingeliefert werden.

* Recklinghausen, 20. Okt. (In den Tod getanzt.) Im benachbarten Disteln erlitt ein junger Mann während des Tanzens auf einer Hochzeit einen Herzschlag, der den sofortigen Tod herbeiführte.

* Essen, 20. Okt. (Polnischer Landesverräter verhaftet.) In Welper bei Hattingen wurde der Vorsitzende des Polenvereins festgenommen, weil er Oberschlesier durch Geld dazu gewinnen wollte, für Polen zu stimmen.

Das große Sterben bei Hagenbeck.

Karl Hagenbecks Tierpark in Stellingen bei Hamburg hat vor einigen Tagen seine Pforten geschlossen. Der wissenschaftliche Assistent Hagenbecks, Ludwig Zukowsky, entrollt ein Bild von der schweren Leidens- und Sterbenszeit der großen Tierwelt, die trotz Aufbietung aller nur erdenklichen Mittel zu ihrer Rettung, den Hungertod fand.

Ueber den Tierpark brach in der Kriegszeit eine furchtbare Hungersnot herein. Brot und Getreide zu verfüttern war verboten. Fleisch gab es nicht. Seefische ebensowenig. Die Futterrationen wurden herabgesetzt, und es wurde zu Ersatzmitteln gegriffen, die aber nicht von allen Tiergattungen genommen wurden. Zuerst gingen die seefischfressenden Säugetiere und Vögel ein; man salzte Süßwasserfische ein, die aber von den Tieren zurückgewiesen wurden. So verhungerten die prächtigen, zum ersten Male in Europa gezeigten Seeelefanten, dann die kalifornischen Seelöwen und die südafrikanischen Seebären, auch viele kostbare Königspinguinen. Es folgte ein Massensterben von 160 Mantelpavianen, die den bekannten Affenfelsen bevölkerten, da man kein Brot und Korn für sie hatte. Ein schwerer Verlust war der Hungertod von Dutzenden von afrikanischen Straußen. Stelz- und Schwimmvögel, Hirsche und Rinder und die Antilopen konnten infolge der angewandten Fütterungsmethode gerettet werden, aber den unschätzbaren Raubtierbestand vernichtete zum großen Teil die Hungergeißel. Es war unmöglich von der Front Pferdefleisch zu erhalten, und man verschaffte sich von anderen Stellen gefallene Pferde, die aber, wie sich herausstellte, an Seuchen eingegangen waren. Infolgedessen griff eine Vergiftung der Raubtiere um sich. Es verendeten die meisten Löwen und Tiger, darunter wundervolle Exemplare, ferner die Leoparden und eine aus 22 Raubtieren bestehende Dressurgruppe. Dagegen fraßen die Bären fast alles, und auch die als größte Kostbarkeit geltenden liberianischen Zwergflußpferde, eine Giraffe und ein Nashorn überstanden die schwere Zeit. Auch der Kohlenmangel wurde dem Institut zum Verhängnis, die Ställe des seltenen Tropentiere konnten nicht geheizt werden, und die kalte Temperatur ertrugen die Tiere nicht. So mußten die Wärter blutenden Herzens die unglücklichen Tiere in qualvollster Weise sterben sehen, ohne ihnen helfen zu können. Diese Massendezimierung des Tierbestandes hat auch in Ueberseeländern den größten Eindruck hervorgerufen, es sind dem Tierpark von Geschäftsfreunden Südpolartiere, darunter See-Elefanten, als Geschenk angeboten worden, doch sind diese Fischesser in Stellingen nicht zu ernähren. Der Verlust unserer Kolonien und unserer Handelsflotte läßt ein Wiederaufblühen des Hagenbeckschen Tiergartens für längere Zeit ausgeschlossen erscheinen. Die Firma hat durch den Krieg im ostafrikanischen Schutzgebiet eine große eigene Farm mit großem Tierbestande verloren, und die Einfuhr großer exotischer Tiere auf fremden Schiffen verbietet sich durch die enorm hohen Transportkosten infolge der schlechten deutschen Valuta. Seit sechs Jahren hat das Unternehmen mit hohen Verlusten gearbeitet, von keiner Seite ist ihm eine finanzielle Unterstützung zuteil geworden.

Ein 700Millionen-Prozeß

Ein Prozeß mit einem Objekt von 10 Millionen Dollar (nach heutigem Wert 700 Millionen Mark) beschäftigte das Landgericht I Berlin. Die Eigentümerin dieses Vermögens ist eine Amerikanerin, die sich seit einiger Zeit in Berlin aufhält. Sie lernte hier einen sehr eleganten amerikanischen Anwalt kennen. Er verstand es, sie zu veranlassen, sich sofort mit ihm zu verloben und die Hochzeit drei Tage später anzusetzen. Die Eile erweckte bei der Amerikanerin Bedenken. Sie befürchtete, es mit einem Dollarjäger zu tun zu haben und wandte sich an einen Berliner Anwalt. Dieser gab ihr den Rat, um dem künftigen Gatten jede Möglichkeit abzuschneiden, in den Besitz dieses Vermögens zu gelangen, sie solle ihr Geld einem Treuhänder übertragen, dem unwiderrufliche Verwaltungsvollmacht erteilt wird. Maßgebend dabei war auch die Befürchtung, es könnte der künftige Ehemann seine Gattin derart beeinflussen, daß sie selbst das Vermögen zurückerhalten und ihrem Gatten in die Hände spielen könnte. Die Dame war einverstanden und traf auch die notwendigen Abmachungen. Kurz nach Eingehen der Ehe trat die Amerikanerin auch schon an den Treuhänder heran und verlangte unter dem Einflusse ihres Ehemannes die Aushändigung des Vermögens, die der Treuhänder unter Bezugnahme auf die getroffene Abmachung ablehnte. Das Gericht verhandelt zunächst über die Höhe des der Klägerin als Ausländerin aufzugebenden Vorschusses.

Letzte Drahtmeldungen.

Die Landtagsfraktion der U. S. P. aufgelöst.

WTB Berlin, 21. Okt. Der Aeltestenrat der preußischen Landesversammlung hat entschieden, daß die Fraktion der unabhängigen sozialdemokratischen Partei als aufgelöst zu betrachten sei. Ihren bisherigen Mitgliedern wurde anheimgegeben, eine Liste von wenigstens 15 Mitgliedern und ein Programm einzureichen. Diese Mitglieder würden dann als Landtagsfraktion anerkannt werden und dürfen sich ihren Namen selbst wählen.

Wieder drei deutsche Orte an die Polen.

WTB Berlin, 21. Okt. Der Präsident der Kommission zur Festsetzung der deutsch-polnischen Grenze, General Dupont, hat in einer an die deutsche Delegation gerichteten Note darauf hingewiesen, daß entgegen den Weisungen der Botschafterkonferenz vom 15. August und 1. Oktober die drei Gemeinden Klein-Lobenstein, Klein-Wappern und Groschken des Osteroder Kreises der polnischen Regierung bisher nicht übergeben worden seien. Die Räumung durch die deutsche Verwaltung ist nunmehr auf den 31. Oktober festgesetzt worden.

Der Sieger Uebermut.

Mannheim, 21. Okt. Wie aus Speier gemeldet wird, erschien vor einigen Tagen ein französischer Offizier mit 5 Mann auf dem dortigen Postamt und bestimmte 2 Zimmer, die in 40 Minuten ausgeräumt und ihm zur Verfügung zu stellen seien. Seitdem wird der gesamte Postverkehr — auch Fernsprecher und Telegraph — scharf überwacht; selbst eingeschriebene Briefe werden geöffnet.

Deutschland wird auf der Sachverständigenkonferenz vertreten sein.

TU Horsea, 21. Okt. Wie von maßgebender Seite erklärt wird, sind die Meinungsverschiedenheiten zwischen der britischen, der belgischen und der französischen Regierung über die Konferenz der Sachverständigen für die Wiedergutmachung und bezüglich der großen Konferenz, die darauf folgen soll, so gut wie ausgeglichen. Deutschland wird auf beiden Konferenzen vertreten sein.

Keine Aburteilung des deutschen Kaisers in London.

TU London, 21. Okt. Auf eine Anfrage erklärte Bonar Law, daß sich die Regierung mit der Aburteilung des ehemaligen deutschen Kaisers nicht befassen werde.

Die Auslieferung des ehemaligen bulgarischen Königs verlangt.

TU Basel, 20. Okt. Wie aus Sofia gemeldet wird, haben die Vertreter der Entente der bulgarischen Regierung eine Note überreicht, in der sie die Auslieferung von 597 Militär- und Zivilpersonen verlangen. Auf der Liste befinden sich u. a. der gewesene König Ferdinand und sein Ministerpräsident Radoslawow, die sich angeblich beide in Deutschland aufhalten sollen, außerdem der ehemalige Generalissimus Jekow.

Tod des griechischen Königs?

TU Basel, 21. Okt. Nach einem Pariser Telegramm der Nationalzeitung erhielt die Radio-Telegraphenstation des im Hafen von Brindisi vor Anker liegenden griechischen Dampfers „Athene" am Dienstag abend von Athen ein drahtloses Telegramm, das den Tod des Königs der Hellenen, Alexander, meldet. Die Regierung warte noch mit der Bekanntgabe des Todes des Königs, bis Prinz Paul sich entschlossen hätte, die Thronfolge zu übernehmen. Bei der griechischen Gesandtschaft in Paris hat man bis gestern vormittag noch keine Bestätigung dieser Nachricht erhalten können.

Zurückziehung der Jugo-slawischen Truppen aus Kärnten.

TU Belgrad, 21. Okt. Der Minister des Aeußeren, Trumbitsch, hat den in das kärntnerische Abstimmungsgebiet einmarschierten Truppen den Befehl erteilt, die Zone zu räumen.

Einstellung der Feindseligkeiten zwischen Polen und Rußland.

TU Warschau, 21. Okt. Die Feindseligkeiten zwischen Polen und Rußland wurden gestern 12 Uhr nachts eingestellt. Die polnischen Truppen haben inzwischen die alte Grenze erreicht, so daß Rußland von Litauen militärisch abgeschnitten ist.

Minsk von den Bolschewisten zurückgenommen.

TU Amsterdam, 21. Okt. Der „Times" zufolge melden die Bolschewisten die Wiedereinnahme von Minsk, daß von den Bolschewisten aufgegeben war.

Erdbeben südöstlich Kamtschatka.

TU Jena, 21. Okt. Die Instrumente der Hauptstation für Erdbebenforschung in Jena verzeichneten gestern morgen 8 Uhr 23 Minuten 31 Sekunden ein kräftiges Erdbeben, dessen Gegend in einer Entfernung von 8400 Kilometer gelegen ist. Für den Ausgangspunkt des Bebens kommt der Meeresgrund südöstlich der Halbinsel Kamtschatka in Frage. Diese Gegend wird häufig von schweren Erschütterungen heimgesucht, wie sie durch sämtliche Instrumente der Erde beobachtet werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Friedr. Kraan
Druck und Verlag: Carl Braus, beide in Schwerte.

Gebrüder **Stein** Schwerte Feilsingstr. 31. Modernes Kaufhaus.

Die grösste Auswahl!

Die billigsten Preise!

6095

Nur die schönsten Mäntel finden Sie bei uns.

Moderne, aparte Stoff- und Flauschmäntel . . .	Mk. 145.—, 175.—, 198.—
Fesche, vornehme Formen, reinwollene Qualitäten	Mk. 275.—, 375.—, 475.—
Hochaparte Tuchmäntel, reine Wolle, alle Modefarben	Mk. 575.—, 675.—, 790.—
Reinwollene Jackenkleider, in schwarz, blau u. lila	Mk. 575.—, 650.—, 775.—

Astrachan-Mäntel — Samt-Mäntel — Strickjacken

Aparte Blusen — Fesche Kostümröcke

Statt Karten.

Hans Rottmann
Martha Rottmann
geb. Fohrmann
Vermählte

Schwerte, im Oktober 1920.

6092

Wiederverkäufer Fabrikpreise!
Cigarren, Cigaretten, Kautabak, Wein, Cognac, Steinhäger etc.
Fabrikniederlage Karl Kühl

Lichtspiele zur Reichskrone

Nur noch heute:

Die Herrin der Welt.

5. Teil.

Ophir, die Stadt der Vergangenheit.

5 spannende Akte.

Eine tolle Kiste.

Eine tolle Liebesgeschichte — in 5 Akten. —

Hilde Wolter in der Hauptrolle.

Lustspiel.

6041

In nächster Zeit:

Karo Aß.

Der amerikanische Groß-Film in 32 Akten.

Die größte, je gezeigte Sensation.

Westhofen!
Saal Schulte.

Freitag, 22. Okt. 1920:

GASTSPIEL

des Stadttheaters Schwerte.

O, diese Schwiegermütter

6099

Sperrsitz 4 M., 1. Platz 3 M. Abendkasse 50 Pfg. Aufschlag.

Vorverkauf in den bekannten Geschäften.

— Anfang 8 Uhr. —

Ein fast neuer Gehrock und eine neue schwarze Straußenfeder

preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg. 6099

Ein noch gut erhaltener

Ueberzieher

zu verkaufen. 6094
Zu erfr. Rosenweg 52.

Damen-Halbschuhe

Nr. 36 zu verkaufen, oder gegen Nr. 37 zu vertauschen. Daselbst mehrere 6082

Kaninchen

zu verkaufen. Zu erfr. in der Geschäftsst. d. Zeitg.

Junger Schäferhund

4 Monate alt, zu verkaufen.

Wo, sagt die Geschäftsstelle d. Ztg. 6081

5000 Mark

auf 1 Jahr gegen 5 Proz. Zinsen vom Geschäftsmann gegen Sicherheit sofort zu leihen gesucht.

Angebote unter Z. 6097 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Kleines

Haus

in Ergste oder Schwerte zu kaufen gesucht.

Offerten unter Z. 6077 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Wer tauscht mit mir mein **Wohnhaus mit Ladenlokal, Stallung und Garten gegen ländliche Besitzung?**

Angebote unter K 6090 an die Geschäftsstelle d. Ztg erbeten.

---

300 Mark Belohnung

In der Nacht vom 16. bis 17. Oktober ist mir

ein schwarzbuntes Rind

von der Ruhrweide **gestohlen** worden. Rechtes Horn war abgestoßen, auf dem Kreuze vier weiße Flecken. Ohrenmarke Nr. 16 178. Obige Belohnung erhält derjenige, durch den ich mein Rind wieder erlange. 6079

Carl Sprave, Schwerterheide 21.



Schuhwaren Massarbeit und Reparaturen liefere schnell, gut und billig. Auf besonders eilige Arbeit kann gewartet werden. Leder-Preisabschlag!

H. Hitzegrad, Schuhmachermeister
— Sanningsweg 26 —

Tafeläpfel.

Empfing etliche Waggon schöne Tafeläpfel und Tafelbirnen in den Sorten: 6003

Schöner von Bosko, Goldparmänen, Rabau, Baumanns-Reinetten, Champagner-Reinetten, Landsberger-Reinetten, Rombour etc.

Gebe jedes Quantum billigst ab.

Hans Müller

Telephon 190. Bahnhofstr. 27.

Ia. Aepfel — Ia. Aepfel

Winterware.

Verkauf am Lager Sennigsweg Nr. 18.
Jede Menge wird billigst abgegeben.

Witwe August Althoff

5975 Telefon Nr. 395.

Für sofort 6084

tüchtiger Reckschmied

zum Schmieden von Waggonbeschlagteilen gesucht.

Wilh. Borggräfe, G.m.b.H.

Hammerwerke Westhofen i. Westf.

Trauerbriefe liefert schnellstens Druckerei C. Braus.

Karbid

in verschiedenen Körnungen vorrätig. 6086

R. Landmann.

Stielmus

zu verkaufen an der kath. Schule in Holzen. 6085

Rinderhäute, Roßhäute und Kalbsfelle

6076

kauft zu hohen Preisen

Julius Neuhaus

Moltkestraße 19. Tel. 438.

Habe 50 Zentner

Runkelrüben

abzugeben. 6087
Näheres in der Geschäft.

---

2 elegante

Kapotthüte

billig zu verkaufen.

6078 Wandhofen Hagenerstraße 28.

Hündin

Kreuzung Dobermann-Hühnerhund, 4 Monate, selten schönes Tier, braun, zu verkaufen, oder gegen Fox-Terrier zu vertauschen.

Näheres Königstr. 17.



Hühneraugen Hornhaut, Schwielen, Warzen beseitigt schnell, sicher u. schmerzlos **Kukirol** 6046 100000fach bewährt Preis M 2.50

Drogerie Mehlhose.

Eine Wohnung von 3—4 Zimmern

zu tauschen gesucht, 6100
Zu erfr. in der Geschst.

Chemiker sucht für Ende Oktober gut 6091

möbl. Zimmer

ev. mit Pension. Offerten nebst Preis unter F. F. 4845 an Rudolf Mosse, Freiburg i. Br.

Ordentl. Mann sucht

Schlafstelle oder Logis.

6098 Theodorstr. 6

Zum 1. November 6096

Zeitungsbote

gesucht. Zu melden bei Frau Kloseier, Hüstingstr. 10.

Wegen Erkrankung des jetzigen suche für sofort ein ordentliches, fleißiges 6045

Mädchen

für alle Hausarbeit.

Frau Münkel
Bahnhofstraße 26.

Karl Brühmann
Ostenstrasse 20 Tel. 184

empfiehlt seine grosse Auswahl in **modernen Wandsprüchen aller Art, handgeschnitzten Zeitungsmappen, Konsölchen, Aschenbecher, Schreibzeuge, Schlüsselhalter, Schwalben** etc., ferner **Mundharmonikas** und andere Geschenkartikel.

Besichtigen Sie bitte meine Schaufenster!

Klavier für 1—2 Stunden am Tage zwecks Ueben gegen Vergütung zu mieten gesucht.

Angebote unter Z. 6101 an die Geschäftsst. d. Ztg

16jähriges Mädchen mit guter Schulbildung sucht

Stelle

zur gründl. Erlernung der Kontor- und Büro-Arbeiten.

Offert. u. K. 6085 an d. Geschäftsst. d. Zeitg.

Metallbetten.

Stahldrahtmatratzen, Kinderbetten, Polster, an jedermann Katalog frei. Eisenmöbel-Fabrik, Suhl i. Thür. (314

Sauberes

Mädchen

gesucht. 6093

Bahnhofstr. 20.

Jetzt ist es Zeit!

sich einen kleinen

Wand-Geldschrank

anzuschaffen zum Aufbewahren von Wertpapieren. Jedermann ist im Stande, sich den Schrank selbst einzumauern. Zu beziehen u. zu besichtigen bei 5428

Wilh. Brieke,
Westhofen in Westf.,
Hochstraße 25.

...ohnung
...s.
...ädchen
...ll es Zeit!
...Bild. Briefe.
...Tel. 184
...Schaufenster!
...Schwalben
...7. Oktober ist mir
...ks Rind
...Massarbeit
...Reparaturen
...billig. Auf beson-
...gewartet werden
...nachermeister
...Auswahl in
...en aller Art,
...ngsmappen,
...er,Schreib-
...onikas und
...rtikel.
...Geldschrank
...d einen kleinen
...zum Photo-
...papieren.
...Stande,
...selbst ein-
...Zu beziehen
...Wasastraße 26.

wachender Frechheit sogar nicht vor einem heimlichen Besuch, wenn die Väter aus dem Bureau längst daheim waren, prahlte männlicherseits mit Zigarettenrauchen oder schmachtete den nachbarlichen Backfisch an, und erging sich weiblicherseits in begeisterten Schilderungen über die Vorzüge Lenauscher und Heinescher Poesie gegenüber der dürren Realistik anderer Dichter.

(Schluß folgt.)

Einst und Jetzt.

Zur Geschichte des Monokels. Wenn heute vom Monokel, über das so viel gewitzelt und gespottet wurde, die Rede ist, denkt wohl niemand daran, daß auch dieser kleine Gebrauchsgegenstand eine lange Geschichte hat, die vom kulturellen und politischen Standpunkt sowie hinsichtlich der Modegeschichte mehr als einmal merklich im Vordergrund stand. Die Entstehung des Monokels ist nach einer an Material reichen Betrachtung des Jenenser Professors Dr. M. v. Rohr in den „Naturwissenschaften" in die Zeit des Ueberganges zum 18. Jahrhundert zu verlegen. Der Fall des Papstes Leo X., der von Raffael mit einem einzigen Handglas dargestellt wurde, bildete eine Ausnahme. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts aber kannte man das gestielte Handglas, das als Vorläufer des Monokels gelten muß, sehr gut, und der Berliner Optiker J. M. Dobler führte es bereits in seinem Preisverzeichnis des Jahres 1719 an. Dieses an einem Stiel angebrachte Einglas wurde in Deutschland „Fernglas" genannt und behielt diesen Namen bis in das 19. Jahrhundert. Im 18. Jahrhundert wurde das einzelne Hand- und Stielglas auch in Frankreich unter den Namen „lorgnette", „lanstier" und „lancetier" viel gebraucht. Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurden die französischen Einzelgläser als „monocle" bezeichnet, während man die als Handglas verwandten holländischen Einzelrohre „lunette d'approche" nannte. Das Einglas verdankte seine Verbreitung hauptsächlich dem Umstand, daß die gewöhnliche Brille mit großer Mißachtung behandelt wurde, ganz besonders in der eleganten Gesellschaft. So schrieb der französische Arzt Guérin im 18. Jahrhundert: „Zerstreuende Gläser werden auf verschiedene Weise angebracht: ich habe solche gesehen im Winkel der Hutkrempen und andere in einem Fingerring; es genügt, auf eine Feder zu drücken, dann richten sich diese Gläser auf, und der Schwachsichtige kann sich ihrer bedienen." Erst später kam die sog. Doppel-Lorgnette allmählich zu Ehren. Auf die Erfindung des eigentlichen Monokels machten zwei Männer Anspruch, nämlich ein Londoner Optiker namens W. Jones, der im Jahre 1813 in seinen Verkaufslisten ein ins Auge zu klemmendes Einglas anzeigte, und ein Holländer J. Borel, von dem der Graf A. de la Garde schrieb, daß er es auf dem Wiener Kongreß erfunden hätte: „Obgleich er einen lebhaften, gebildeten Geist besitzt, hat Borel niemals irgend etwas erfunden. Aber doch, ich irre mich: er hat die Möglichkeit gefunden, seine Schildpattlorgnette in der Augenhöhle festzuhalten. Erhabene Entdeckung, bewunderungswürdige Mode, die alle unsere jungen Leute nachahmen wollen, vermöge einer Zusammenziehung der Muskeln, welche der Grimasse sehr nahe kommt." Jedenfalls wurde demnach das Monokel im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts „erfunden". Es wurde schnell ein beliebtes Instrument der vornehmen Leute, und seine Mode fand überall Eingang. Im Jahre 1815 hielt sich der Stutzer eines jeden Landes verpflichtet, ein solches Einglas zu tragen. Mit großer Begeisterung wurde das Einglas bekanntlich nicht nur in Deutschland, sondern auch in England aufgenommen. Die Maßnahmen gegen ein Ueberhandnehmen dieser Mode erwiesen sich fast immer als vergeblich. Selbst ein Versuch Lord Kitcheners, das Monocle aus der englischen Armee verschwinden zu lassen, hatte nicht den gewünschten Erfolg.

Welt und Zeit.

Die Soldatennamen der Alliierten. Da nach langem Hin und Her für die amerikanischen Soldaten auf europäischem Boden jetzt der Name Teddy geprägt wurde, hält es das „Journal des Debats" für zeitgemäß, durch einen kurzen Ueberblick einige Ordnung in das Gewirr der seit Kriegsausbruch entstandenen Soldatenrufnamen im Verbande der Alliierten zu bringen. Oft, so meint das Blatt, könne durch einen fälschlich angewandten Rufnamen die Eitelkeit einer Nation unwissentlich verletzt werden. So hätten die Amerikaner sich sehr geärgert, als man in England die amerikanischen Soldaten einfach als Yankees bezeichnen wollte. Yankee sei nur eine idianische Verballhornung von „English" und daher auf die amerikanische Armee nicht anwendbar. Der Spitzname Sammy, für den man hierauf Propaganda machte, erinnere wiederum zu sehr an den englischen Tommy, daher sei Teddy gerade das rechte. So ist also die lange Reihe der Soldatenrufnamen der Alliierten wiederum um ein neues Wort vermehrt. Die meisten Soldatennamen sind übrigens schon so in den gewohnheitsmäßigen Gebrauch übergegangen, daß man sich bei ihrer Verwendung schon gar nichts mehr denkt. Die französischen Schulkinder wären sehr erstaunt, wenn sie erführen, daß „Poilu" in Wirklichkeit nicht Soldat, sondern der „Bärtige" heißt. Das deutsche „Feldgrau" ist ihnen genau so geläufig, wenn auch das verächtliche „Boche" darüber den Sieg davontrug. Für die Soldaten der portugiesischen Armee wurden zwei Namen geprägt: die Soldaten aus dem Bergland heißen „Serrano", die Schützen der Elitetruppe werden „Snipper" genannt. Für den italienischen Infanteristen gilt in seiner Heimat die Bezeichnung „Grigio verde", die allmählich auch in den französischen Sprachschatz, allerdings in nicht gerade vorbildlicher Aussprache, übernommen wird. Das „Journal des Debats" ist über diese Mode der Soldatennamen sehr erfreut; es knüpft nämlich die Hoffnung daran, daß sie den Ausgangspunkt für eine weitverbreitete Vielsprachigkeit im Kreise der Alliierten bilden wird! Durch das Interesse an diesen Namen werde das Interesse an den Sprachen der Verbündeten gegenseitig wachgerufen, wodurch schließlich der in Frankreich und England herrschenden Unkenntnis auf sprachlichem Gebiet ein Ende bereitet würde. Außerdem seien Rufnamen das beste Mittel, die gegenseitige Sympathie zu beweisen und zu vertiefen. Napoleon wäre vielleicht nie über den Grad eines Leutnants hinausgekommen, wenn er nicht durch den Beinamen „kleiner Korporal" seine Volkstümlichkeit erwiesen hätte. Das gleiche gelte für den einfachen Soldaten der Gegenwart, der sich durch den Mode gewordenen Rufnamen geehrt und zu großen Taten angetrieben fühle.

Schwerter Zeitung

Ältestes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 248. Donnerstag, 21. Oktober 1920.

Glühender Lorbeer.

Roman von A. Seyffert-Klinger.

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wem wäre jetzt wohl noch der Verdacht gekommen, daß Reinhold Beeskow die ersten Lorbeeren auf betrügerische Weise an sich gerissen haben könne? Keinem!

Und wer es gewagt hätte, den leisesten Argwohn gegen ihn auszusprechen, der würde sich erbitterte Feinde geschaffen haben.

Reinhold Beeskow stand fest, seine Kunst wurde nicht nur anerkannt, sondern hochgeschätzt, er war ein berühmter Maler geworden, man wog seine Bilder mit Gold auf, und was das bemerkenswerteste war: er besaß keine Feinde.

Diese und ähnliche Gedanken gingen Frau Thusnelda durch den Sinn, als sie auf ihrer mit Weinlaub umrankten Veranda stand und in den großen, parkartigen Garten hinunterblickte.

Freilich, von dem Betruge ihres Mannes ahnte sie auch jetzt nichts, sie befand sich nach wie vor in dem frommen Glauben, einen berühmten Künstler geheiratet zu haben.

Im Laufe der Zeit aber hatte Thusnelda an sich erfahren, daß die Glorie, die Reinholds Namen umwob, Flammen barg, die mit sengender Glut ihr Herz trafen.

Thusnelda hatte schwer unter eifersüchtigen Regungen zu leiden. Oft verwünschte sie ihren Ehrgeiz, mit dem sie ihren Mann aufgestachelt hatte zu immer höherem Streben.

Er hatte sich zu einem vielbegehrten Porträtmaler emporgearbeitet. Im täglichen Verkehr mit schönen, anmutigen Frauen war er ein weltgewandter Mann geworden, der bestrickend liebenswürdig sein konnte, ein Liebling der Damen der feinen Gesellschaft.

Thusnelda hatte sich mit all der Hingabe, die ihr eigen, der Erziehung ihrer Tochter gewidmet. Unter ihrem Schutz und ihrer persönlichen Fürsorge war Ursula herangeblüht. Ursula mit ihren siebzehn Lenzen war zu einer bezaubernden Schönheit geworden, deren Herzchen allem Anschein nach schon gewählt hatte.

Im Garten, unter der weitästigen Kastanie, erschien jetzt die lichte, wunderbar liebliche Mädchengestalt, das einzige Töchterchen des Hauses. Ihr süßes Gesichtchen war noch von der Seeluft gebräunt, die golden flimmernden Zöpfe waren schneckenartig, den oberen Teil der rosigen Ohren verdeckend, aufgesteckt, die edelgeformte, jetzt gebräunte Stirn, die sanftgerundeten Wangen, auf denen der Purpur der Gesundheit glühte, der reizend geformte Mund mit dem köstlichen Schatz gesunder, tadelloser Zähne boten ein so entzückendes Gesamtbild, daß man sie anschauen mußte wie ein Wunder.

Dabei schien Ursula sich ihrer eigenartigen, auffallenden Schönheit durchaus nicht bewußt zu sein, so zwanglos natürlich gab sie sich.

„Mamachen, komm, hier ist es so warm und sonnig, wir wollen einen kleinen Spaziergang machen, ja? Ich — ich möchte dir etwas sagen."

Thusnelda nickte. Sooft sie ihr Kind ansah, ging es wie ein Dankgebet durch ihre Seele.

O Gott, wenn sie die Tochter nicht gehabt hätte; wie glücklich war sie doch im Besitz derselben! Eine Illusion nach der anderen war verflogen, und für alles bot ihr einziges Kind Ersatz.

Sie nickte. „Ich komme." Die untere Partie ihres Gesichts konnte man noch jugendlich nennen, das Kinn besaß eine so weiche schöne Rundung, aber zwischen den Brauen hatte sich eine tiefe, entstellende Falte eingenistet, und durch den blonden Scheitel wanden sich bereits einzelne graue Fäden. Sie war totunglücklich darüber und doch zu wahrhaftig, um ihr Haar künstlich zu färben.

Langsam ging sie die paar Stufen hinunter. Ursula trat vor Ungeduld von einem ihrer kleinen Füße auf den anderen. Nun zog sie die Mutter mit sich fort, auf den sonnenbeschienenen Weg. Thusnelda fror leicht, allerhand kleine Leiden hatten sich bei ihr eingestellt.

„Jetzt muß ich es sagen, Mamachen, länger darf ich es dir nicht verbergen —. Aber nicht wahr? Eigentlich weißt du schon, von wem ich sprechen will, du kannst es dir denken?"

Wie glücklich war Thusnelda, daß ihr Kind noch die Mutter besaß, welcher sie zuerst ihr liebes Geheimnis anvertrauen durfte! Ihr war es nicht so gut beschieden gewesen, sie hatte die Mutter im zartesten Alter verloren.

Verstohlen mußte sie lächeln, während sie mit dem Fuß eine glänzende Kastanie anstieß. Bezeichnend zog sie die prächtigen Schultern hoch. „Ich kann wirklich nicht raten, was du auf dem Herzen hast, Ursel, du mußt schon deutlicher mit der Sprache herausrücken!"

„Ach na, aber Mama" — der Purpur auf den jungen Wangen vertiefte sich —, „wer war denn jeden Tag, einen ganzen Monat lang unser steter Begleiter?"

„Aber Kind —! ach wie schön ist dieser Herbst, ganz windstill, wie im Traum purzeln die schwerreifen Kastanien zur Erde — und eine solche Menge! Weißt du noch, Ursel, wieviel Freude dir früher im Herbst das Auffammeln der Kastanien und Eicheln bereitete? Aber um auf deine Frage zurückzukommen, wir waren doch eigentlich an der See sowohl wie im Gebirge mit vielen, sehr verschiedenen Menschen zusammen."

„Unser treuer Begleiter aber war Carlos Alvarez" — eine winzige Trotzfalte erschien unter den goldigen Löckchen — „bis zum vorgestrigen Tage, Mama, und heute ist Carlos hier gleichfalls angekommen. Es wird nicht lange dauern, dann läßt er sich melden — zuerst bei dir — dann bei Papa."

So? Don Alvarez kommt nach Berlin? Davon wußte ich ja gar nichts!"

„Ach, du! Dabei kannst du dir kaum das Lachen verbeißen; du wirst sehr wohl bemerkt haben, daß — daß" — plötzlich fiel Ursula der Mutter um den Hals und erstickte sie fast mit ihren Liebkosungen, „wir haben uns doch so furchtbar lieb, Carlos und ich. Er wird gleich bei seinem ersten Besuch bei Papa um mich anhalten. Du aber könntest Papa auf alles vorbereiten, und — du hast Carlos gleichfalls liebgewonnen, nicht wahr, Mamachen? Du freust dich unseres Glückes und segnest es?"

Wie ernst das liebliche Gesichtchen geworden war, wie heiß und flehend die jungen Augen bitten konnten!

Mütterlich umarmte Thusnelda ihr Kind. „Würde ich sonst dein stetes Beisammensein mit Alvarez geduldet haben, Urselchen? Ich könnte mir keinen lieberen Schwiegersohn wünschen. Und so ganz unvorbereitet ist Papa nicht. Ich habe ihm mehrmals von Carlos geschrieben. Er meint nur, du bist noch viel zu jung, um schon an Verloben und Heiraten denken zu können."

In mädchenhafter Verwirrung senkten sich Ursulas blonde Wimpern auf ihre heiß brennenden Wangen, doch ehe sie antworten konnte, ertönten elastische Schritte; die schlanke Gestalt eines jungen Mannes von vielleicht vierundzwanzig Jahren ward sichtbar.

„Carlos!" stammelte Ursula, in seligem Erschrecken erschauernd, unwillkürlich stehenbleibend.

„Ruhe und Haltung, liebes Kind," raunte die Mutter, „noch bist du nicht verlobt!"

Carlos Alvarez war eine gewinnende Erscheinung. In ihm vereinte sich die Geschmeidigkeit und Grazie des Südländers mit kraftvoller Männlichkeit. Das schönste in seinem schmalen, feingeschnittenen Gesicht waren die feurigen braunen Augen, die in sorglosem Uebermut lachen, doch auch unendlich schwermütig blicken konnten.

Thusnelda war überzeugt, daß Carlos trotz seiner Jugend bereits einen großen, tief einschneidenden Schmerz erfahren hatte, der im verborgenen wie ein Fels auf ihm lastete. Wohl gewann sein Frohsinn oft die Oberhand, doch kostete es ihn jedesmal Ueberwindung, sich aus den Banden düsterer Qual zu befreien.

Dabei blickten seine großen dunklen Augen jedoch so treuherzig und klar, daß sie ihren anfänglichen Verdacht, er habe ein großes Unrecht begangen, bald aufgab. Nein, er selbst war gewiß nicht schuldig, ein Verhängnis lastete auf seinem Dasein, tragische Familienverhältnisse oder ein anderes furchtbares Unglück.

Aus diesem Grunde hatte sie mit geteilten Empfindungen beobachtet, wie sehnsüchtig Ursulas Kinderaugen nach dem Fremden ausschauten, und wie es in ihnen aufleuchtete, wenn er kam, seine einschmeichelnde Stimme an ihr Ohr tönte.

Thusnelda hatte sich aber vorgenommen, ihre Wahrnehmungen für sich zu behalten, selbst ihrem Gatten nichts davon zu verraten. Vielleicht schenkte Carlos ihnen bald sein volles Vertrauen und sprach sich aus!

Verhindern konnte sie ja doch nichts, wollte sie nicht mit rauher Hand den Herzenstraum ihrer einzigen Tochter zerstören.

Sie begrüßte den jungen Spanier herzlich und ließ die jungen Leute dann allein.

Auf Carlos' Frage, ob er den Hausherrn begrüßen dürfe, mußte sie ihm leider antworten, daß der Professor nicht zu Hause sei und erst am Abend spät zurückerwartet werde.

„Darf ich dann morgen vormittag wiederkommen, gnädige Frau? Es ist mir daran gelegen, möglichst bald Ihren Herrn Gemahl begrüßen zu dürfen."

„Ich werde meinen Mann auf Ihren Besuch vorbereiten, Don Alvarez; frühstücken Sie morgen mit uns zusammen, dabei können wir dann noch von all den herrlichen Ausflügen plaudern, die wir zusammen unternommen!"

Mit strahlenden Augen küßte Carlos der Hausfrau, die sich ihm so gütig erwies, die Hand.

Dann waren die jungen Leute allein.

Tiefes Schweigen umfing sie. Die Luft war still und klar. Hier und dort sank ein welkes Blatt lautlos zu Boden, wie eine Mahnung, daß alles vergänglich ist und rasch vergeht, der Frühling sowohl wie das Glück.

Ursula war es, die zuerst sprach. „Hier bin ich groß geworden, diese Bäume haben gesehen, wie ich als kleines Kind getragen wurde, dann die ersten Schritte tat und später Schularbeiten machte. Ich bin so gern zur Schule gegangen, Don Alvarez, habe mit Lust gelernt. Meine Lehrer verwöhnten mich grenzenlos, dafür liebte ich sie aber auch alle, sogar die hagere englische Miß mit dem storrigen grauen Haar und dem billigen, häßlichen Kamm darin."

„Wer sollte Ihnen nicht gut sein, liebe süße Ursula? Seit ich Sie kenne, zu Ihnen sprechen, in Ihre lieben Augen sehen darf, bin ich ein anderer, ein glücklicher Mensch geworden. Und glücklich schätze ich mich, hier in Ihrem elterlichen Heim Hand in Hand mit Ihnen wandeln zu dürfen."

Ursula konnte nicht antworten, aber ihr aufstrahlender Blick, der verstohlene Druck ihrer lieben kleinen Hand verrieten ihm, daß sie ebenso empfand wie er.

Aber mit feinem Takt lenkte sie das Gespräch von dem gefährlichen Thema, das ihr Herzklopfen verursachte, ab. Sie plauderten von allem Möglichen, dabei begegneten sich ihre Blicke in wortlosem Verstehen.

Dann tauchte der Mutter schönes, gütiges Gesicht zwischen dem roten Weinlaub der Veranda auf, und Carlos mußte sich verabschieden. Für einen ersten Besuch war er ungebührlich lange geblieben.

„Morgen komme ich wieder, teure, einzige Ursula, und dann — dann — wenn dein lieber Vater nichts an meiner Person auszusetzen findet, so wird unser Glück keine Grenzen kennen!"

„Papa ist so gut — er will nur mein Bestes, mein Glück!"

„Dann — habe ich nur den einen Wunsch, daß es erst morgen sein möchte!" flüsterte Carlos mit heißem Blick.

Gleich darauf verabschiedete er sich herzlich und ritterlich zugleich von der Hausfrau.

Sinnend schaute Thusnelda seiner schlanken Gestalt nach. „An wen erinnert mich Carlos Alvarez nur?" meinte sie nachdenklich für sich, „ich kann den Gedanken nicht loswerden, daß ich ihm schon einmal irgendwo begegnet bin."

„Dasselbe Gefühl habe auch ich, Mama," sagte Ursula, welche der Mama die Bemerkung abgelauscht, „ich denke mir, daran ist sein zutrauliches, liebes Wesen schuld, wodurch man ihm so nahe kommt, als sei er ein alter, erprobter Freund!"

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Bescheidenheit richtet sich genau nach dem Verdienste, das sie vor sich hat; sie gibt jedem, was jedem gebührt — aber die schlaue Höflichkeit gibt allen alles, um alles wiederzuerhalten.

Lessing.

Der Rosendieb.

Humoreske von Fritz Ganzer.

(Nachdruck verboten.)

„Kurt, hast du deine Schularbeiten schon gemacht?" tönte über den Gartenzaun weg eine helle Kinderstimme.

„Schon längst, Else! Du auch?" fragte es von drüben zurück.

Else lachte. „Wir sind heute fein raus! Wir haben nicht für einen Pfifferling aufgekriegt. Wollen wir zusammen spielen?"

Statt einer Antwort wurde im nächsten Augenblick über dem Zaun ein lockiger Knabenkopf sichtbar. Zwei Blauaugen lachten schelmisch zu der kleinen Nachbarin und Spielgefährtin hinüber. Ein kühner Sprung, und Kurt Baumgart stand neben Else Brendlow auf dem grünen Rasenteppich.

Beide waren unzertrennliche Spielgefährten. Ihre Freundschaft bestand seit etwa zwei Jahren, seitdem der Baumeister Brendlow neben der Villa des Regierungsrats Baumgart in dem schmucken Vorort der Residenz ebenfalls eine Villa gebaut hatte. Ihre Spiele knüpften zwischen den beiden Familien bald ein Band der Freundschaft und des Verkehrs. Man konnte sich kaum ein harmonischeres Verhältnis denken, als das, welches zwischen Brendlows und Baumgarts bestand.

An einem Junitage aber ging alles in die Brüche. Unternahm da der Baumeister Brendlow noch in der Dämmerung einen Gang zu seinem Rosenrondell, um festzustellen, ob die letzte Neuheit, eine prächtige Teehebride, die zahlreichen Knospen bald entfalten würde.

Wer aber beschreibt sein Entsetzen und seinen Aerger, als der Strauch, aller Knospen beraubt, ihm kahl entgegengrinste!

„Diese nichtsnutzigen Gören!" Das war sein erster Gedanke.

Natürlich, dieser Bengel von Baumgarts war ein Taugenichts. Der hatte gewiß in unverantwortlichem Leichtsinn beim Spiel am Nachmittag die Knospen abgerissen, um sie zu irgendeinem der verrückten Spiele, die er stets in Szene setzte, zu gebrauchen.

Und seine Else war auch kein Engel. Sie hatte natürlich bei diesem Zerstörungswerk geholfen.

Der Baumeister fluchte und tobte. Die herbeigerufene Else beteuerte unter Tränen ihre und des Spielgefährten Unschuld.

Aber Brendlow glaubte nichts, gar nichts. Und als er am Abend wie ein brüllender Löwe am Gartenzaun des Nachbars auf- und abging und auf den Augenblick wartete, in dem ihm der Regierungsrat in die Fänge laufen würde, stellte er Betrachtungen über die Verderbtheit und Verstocktheit der Jugend von heute an.

Nach einer halben Stunde unnützen Wartens kam Baumgart, seine Abendpfeife rauchend, ahnungslos den Gartenweg hinab.

Sein freundliches, harmloses „Guten Abend, Herr Nachbar!" wurde vom Baumeister mit einem Knurren mühsam verhaltener Wut beantwortet, so daß der Regierungsrat sich zu der erstaunten Frage, was denn los sei, veranlaßt sah.

„Was soll sein?" polterte der Baumeister. „Ihr Bengel hat heute in Gemeinschaft mit meinem Fräulein Tochter meine schönste Teehebride geplündert. Es ist ein Jammer, wenn man das beraubte Stöckchen ansieht. Ziehen Sie dem Kurt einmal tüchtig die Hosen stramm, Verehrtester! Verdient hat er's!"

„So? Da muß ich den Jungen gleich ins Gebet nehmen!" Er rief ein lautes „Kurt!" in den Garten hinein und hielt seinem ahnungslos herbeistürmenden Filius eine donnernde Philippika.

Der beteuerte unter Tränenbächen seine Unschuld und versicherte, mit Else heute überhaupt nicht in der Nähe des Rosenrondells gewesen zu sein.

„Mein Junge ist ein Tunichtgut, Herr Nachbar," sagte Regierungsrat Baumgart endlich. „Aber, wenn er eine Dummheit gemacht hat, dann gesteht er sie auch ein. Er lügt nicht. Ihre Rosen wird wohl also ein anderer abgerissen haben."

„Aber daran ist ja gar kein Gedanke, Bester! Es kommt doch außer den Kindern niemand in den Garten, sie müssen es gewesen sein."

„Dann war's jedenfalls Ihre Else allein. Meinem Jungen darf ich glauben!"

„So?" höhnte Brendlow. „Kinder lügen gern."

„Herr!" brauste Baumgart wütend auf. „Glauben Sie mir auch nicht?"

Ein ungewisses Achselzucken war die Antwort.

Die mimische Bewegung mit den Schultern empörte den Regierungsrat auf das äußerste.

„Ich werde dafür Sorge tragen, daß mein Sohn Ihren Garten nicht wieder betritt," sagte er. „Morgen bestelle ich die Maurer und lasse eine Mauer zwischen unseren Grundstücken aufführen, und Kurt werde ich jeden weiteren kameradschaftlichen Verkehr mit Ihrer Else strengstens untersagen!"

„Wie Sie wollen, Herr Nachbar," entgegnete Brendlow trocken. „Ich muß trotzdem auf meiner Ansicht beharren, da der Gegenbeweis nicht erbracht ist. Else streitet zwar auch Stein und Bein, beteuert auch die völlige Unschuld Ihres Sohnes, — aber — aber" — Er zuckte die Achseln.

Baumgart hörte weder die letzten Worte, noch sah er das ungläubige Achselzucken; er war längst gegangen. —

Die Maurer kamen.

Vierzehn Tage lang kleckten drei Mann und führten die trennende Wand zwischen den beiden Grundstücken auf. Mit ihr wuchs sich die zwischen den beiden bislang so eng befreundeten Familien entstandene Kluft zu einer unüberbrückbaren aus.

Wenigstens zwischen den Alten. Denn Kurt und Else kehrten sich an die Mauer gar nicht. Wozu gab's denn die Möglichkeit, Mauern zu übersteigen, wenn man sie nicht zur Ausführung bringen wollte?

Sobald die Luft rein war, d. h. wenn die Väter auf ihrem Bureau und die Mütter bei ihren häuslichen Verrichtungen waren, ertönte im Baumgartschen Garten ein heller Pfiff, dem ein fragendes „Kurt?" im Brendlowschen Garten folgte. Und sobald dieses „Kurt" ertönte, erprobte Kurt seine Kletterkünste, um nach wenigen Augenblicken mit einem kühnen Sprunge in das jenseits der Mauer liegende Gebiet zu setzen.

Freilich, diese Besuche im feindlichen Lager waren streng gehütete Geheimnisse. Wehe, wenn die aufeinander erbitterten Familienoberhäupter davon erfahren hätten!

Aber sie erfuhren es nicht und ahnten auch nicht im entferntesten, wie man das strikte Gebot, jegliche Annäherungsversuche zu unterlassen, als nicht vorhanden absichtlich übersah.

Als Kurt schon auf das Abiturium ochste und Else die Weisheit der „höheren Tochter" in größeren oder kleineren Dosen eingeimpft bekam, stieg der männliche Sproß der Baumgartschen Familie immer noch über die Mauer. Freilich, nicht mehr, um „Indianer", „Elektrische" oder „Begräbnis" zu spielen.

Nein, man suchte sich schon die verschwiegenen, lauschigen Dämmerstündchen aus, scheute sich in er-